



HENDRIK BIRUS

**Goethes Idee der Weltliteratur  
Eine historische Vergegenwärtigung**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven. Hg. v. Manfred Schmeling (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- u. Kulturwissenschaft, Bd. 1) Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, S.5-28.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus\\_weltliteratur.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus_weltliteratur.pdf)>

Eingestellt am 19.01.2004

**Autor**

Prof. Dr. Hendrik Birus

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

(Komparatistik)

Schellingstr. 3

80799 München

Emailadresse: <[h.birus@lrz.uni-muenchen.de](mailto:h.birus@lrz.uni-muenchen.de)>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Hendrik Birus: Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung (19.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus\\_weltliteratur.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus_weltliteratur.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

HENDRIK BIRUS

## **Goethes Idee der Weltliteratur Eine historische Vergegenwärtigung**

*Für Arthur Henkel zum 13. 3. 1995*

Der Ausdruck *Weltliteratur* ist eine der folgenreichsten Wortprägungen des späten Goethe<sup>1</sup>: hat er sich doch nicht nur in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft und -kritik rasch durchgesetzt, sondern inzwischen auch im Ausland seinen Niederschlag in Titeln wie J. T. Shipleys *Dictionary of World Literature* oder der im „Maksim-Gorkij-Institut für Weltliteratur“ in Moskau entstehenden vielbändigen *Istorija vsemirnoj literatury* gefunden. Für den damit angestrebten enzyklopädischen Überblick über die verschiedensten Literaturen der Welt hat Goethe selbst in seinen Schriften zur Literatur ein beeindruckendes Beispiel gegeben; denn deren Spannweite reicht von den Literaturen des Nahen und Fernen Ostens über die Klassische Antike und das Mittelalter bis zu den zeitgenössischen europäischen Nationalliteraturen, ja selbst bis zu neugriechischen, serbischen, litauischen und anderen Volksdichtungen.<sup>2</sup> Und sie werden ergänzt durch Goethes literarische Übersetzungen nicht nur aus den gängigen europäischen Sprachen (Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch, Spanisch und Englisch), sondern - über welche Vermittlungsinstanzen auch immer - auch aus dem Alten Testament und dem Koran, der klassischen arabischen Poesie und der Edda, maurischen, serbischen, (vorgeblich) altböhmischen und anderen Volksliedern; ja schließlich durch seine produktive Rezeption der persischen und chinesischen Lyrik im *West-östlichen Divan* (1819) und in den *Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten* (1829).

Mit dieser explosionsartigen Erweiterung des traditionellen literarischen

---

<sup>1</sup> Allerdings findet sich der Ausdruck *Weltliteratur* bereits in einer (erst vor wenigen Jahren publizierten) Notiz des späten Wieland; vgl. Hans-J. Weitz, "'Weltliteratur' zuerst bei Wieland", in: *Arcadia* 22 (1987), S. 206-208.

<sup>2</sup> Die Aktualität dieses „*extensiven* Weltliteraturbegriff[s]“ Goethes betont Fawzi Boubia, "Goethes Theorie der Alterität und die Idee der Weltliteratur. Ein Beitrag zur neueren Kulturdebatte", in: Bernd Thum (Hrsg.), *Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder*, München 1985, S. 269-301, bes. 280-284.

Horizonts bewegte sich Goethe durchaus in den von Herder vorgezeichneten Bahnen,<sup>3</sup> der in seinen frühen *Fragmenten* (1766/7) den „vortrefflichen Ballads der Briten, den Chansons der Troubadoren, den Romanzen der Spanier, oder gar den feierlichen Sagoliuds der alten Skalder“ „Lettische Dainos, oder Cosakische Dummi, oder Peruanische, oder Amerikanische Lieder“<sup>4</sup> an die Seite gestellt und in seine Volkslied-Sammlung<sup>5</sup> Lieder vom Kamtschadalischen und Grönländischen bis zum Peruanischen und Madegassischen aufgenommen hatte, wie schließlich auch der *West-östliche Divan* durch Herders Übersetzung Sad’īs (sowie anderer persischer und indischer Spruchdichter)<sup>6</sup> vorbereitet worden ist.

Doch ‘Weltliteratur’ ist für Goethe keineswegs nur ein Sammelbegriff für die in der Welt vorfindlichen Literaturen, wie sie sich in heutigen „Lexika der Weltliteratur“ vom Albanischen bis zum Vietnamesischen (wenn nicht bis zum Zulu) aufgelistet finden. Um eine solche bloß quantitative Erweiterung des etablierten Literaturbegriffs war es ja auch Herder nicht gegangen, von dessen Anstößen in ihrer gemeinsamen Straßburger Zeit Goethe berichtet:

Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger *Lowth* geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie, gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen gebildeten Männer. (*Dichtung und Wahrheit*)<sup>7</sup>

In ganz ähnlichem Sinne betont Goethe im Anschluß an seine Rühmung neugriechischer, serbischer, litauischer und böhmischer Volkspoesie: „jede Zugabe zu diesem großen und allgemeinen poetischen Feste bleibt nur wünschenswert“ – und zwar mit der universalistischen Begründung:

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Victor Lange, "Nationalliteratur und Weltliteratur", in: *Goethe-Jahrbuch N.F.* 33 (1971), S. 15-30, hier S. 17-21.

<sup>4</sup> Johann Gottfried Herder, "Ueber die neuere Deutsche Literatur. Zwote Sammlung von Fragmenten", in: Ders., *Sämmtliche Werke*, Bde. 33, Bd. 1, hrsg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1877-1913, S. 241-356, hier S. 266.

<sup>5</sup> Herder, *Volkslieder* (1778/9), in: Herder, *Sämmtliche Werke*, XXV, 127-546.

<sup>6</sup> Herder, „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt“ u. Gedanken einiger „Bramanen“ (1792), in: Herder, *Sämmtliche Werke*, XXVI, S. 370-405 u. 406-416.

<sup>7</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Sämmtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* [‘Frankfurter Ausgabe’], 40 Bde., hrsg. v. Friedmar Apel, Hendrik Birus [u. a.], Frankfurt/Main 1986-1999, hier: I. Abteilung, Bd. 14, S. 445 (künftig mit der Sigle *FA* sowie Abteilungs-, Band-

Es wird sich zeigen, daß Poesie der ganzen Menschheit angehört, daß es überall und in einem Jeden sich regt, nur an einem und dem andern Orte, oder in einer und der andern besondern Zeit, so dann aber, wie alle spezifische Naturgaben, in gewissen Individuen besonders hervorthut.<sup>8</sup>

Wenn Goethe etwa gleichzeitig zum Begriff der „Volks- und Nationalpoesie“ notiert:

eigentlich gibt es nur Eine Dichtung, die ächte, sie gehört weder dem Volke noch dem Adel, weder dem König noch dem Bauer; wer sich als wahrer Mensch fühlt wird sie ausüben; sie tritt unter einem einfachen, ja rohen Volke unwiderstehlich hervor, ist aber auch gebildeten, ja hochgebildeten Nationen nicht versagt (FA I 22, 287),

so liest sich dies wie eine späte Kreuzung von Herders Glorifizierung des Natürlichen und Volkstümlichen in der Poesie - „daß Oßians Gedichte *Lieder, Lieder des Volks, Lieder* eines ungebildeten sinnlichen Volks sind“<sup>9</sup> - mit der im Gegenzug entwickelten Poesiekonzeption der Weimarer Klassik, deren Eröffnungsmanifest, die Ankündigung der Monatsschrift *Die Horen* (1794), von der Überlegung ausgegangen war:

je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüter in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was *rein menschlich* und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen und die politisch geteilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.<sup>10</sup>

Angesichts dessen ist es nur folgerichtig, daß Goethe den durch Herder wie durch die Romantik vorbelasteten Begriff der „Volks- und Nationalpoesie“ – und zwar im Blick darauf, daß im Fall der serbischen Volkslieder und der *Chansons Bérangers* „ein halbbrohes Volk mit dem durchgeübtesten gerade auf der Stufe der leichtfertigsten Lyrik zusammentrifft“ – durch den einer „allgemeine[n] Weltpoesie“ ersetzt hat (FA I 22, 386). Von hier aus ist es dann nur noch ein klei-

---

und Seitenzahl).

<sup>8</sup> Goethe an Carl Jacob Ludwig Iken, 23. 2. 1826 (Konzept; WA IV 40, 302f.).

<sup>9</sup> Herder, „Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker“, in: Herder, *Sämtliche Werke*, V, 159-207, hier S. 160.

<sup>10</sup> Friedrich Schiller, „Ankündigung“ zu *Die Horen, eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt und herausgegeben von Schiller*, in: Schiller, *Werke. Nationalausgabe*, im Auftrage des Goethe- und Schiller-Archivs und des Schiller-Nationalmuseums hrsg. v. Julius Petersen u. Hermann Schneider, Bd. 22: *Vermischte Schriften*, hrsg. Herbert Meyer, Weimar: Böhlau, S. 106-109, hier S.109.

ner Schritt zu dem berühmten Gespräch mit Eckermann vom 31. Januar 1827, das eines der ersten Zeugnisse für Goethes Begriff der ‘Weltliteratur’ darstellt.<sup>11</sup> Wiederum im Blick auf Béranger und auf einen – von ihm mit *Hermann und Dorothea* und den Romanen Richardsons verglichenen – anonym überlieferten Sittenroman der Ming-Zeit (*Yü-chiao-li* ‘Rotjade und Traumbirne’)<sup>12</sup> betont Goethe hier in einer für sein Altersdenken charakteristischen Mischung von skeptischer Nüchternheit und hoffnungsvollem Aufbruch zu neuen Ufern:

Ich sehe immer mehr, [...] daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in hunderten und aber hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles. Der Herr v. Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sei, und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gern bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. (FA II 12, 224f.)

Wird so von Goethe den partikulären Nationalliteraturen eine „allgemeine Weltliteratur“ (FA I 22, 356) entgegengesetzt, so ist diese doch zugleich ein Erbe des Universalitätsanspruchs, den Herder und Goethe zuvor für die ‘Volks- und Nationalpoesie’ im Gegensatz zur noch in der Aufklärung dominierenden ständischen Bildungspoese reklamiert hatten. Freilich sollte dieser zur bloß extensionalen Universalität hinzukommende Allgemeinheitscharakter der Weltliteratur nicht im Sinne einer Kanonisierung der ihr zuzurechnenden Werke mißverstanden werden – wie etwa heutzutage das Urteil, ein literarischer Text gehöre zur Weltliteratur, als Ersatz für das Prädikat des ‘Klassischen’ dient; fährt doch Goe-

---

<sup>11</sup> Vgl. schon Goethes Tagebuch, 15. 1. 1827 (WA III 11, 8), und den Aufsatz „Le Tasse. drame historique en cinq actes, par Monsieur Alexandre Duval“ (FA I 22, 353-357, hier 356f.), sowie den Brief an Adolph Friedrich Carl Streckfuß, (27. 1. 1827, Konzept; WA IV 42, 28-32, hier 28).

<sup>12</sup> Goethe las diesen Roman in der französischen Übersetzung: *Iu-kiao-li, ou, Les deux cousines*, trad. [Jean Pierre] Abel-Rémusat, Paris: 1826.

the gegenüber Eckermann fort:

Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns historisch daraus aneignen. (FA II 12, 225)<sup>13</sup>

Daß diese Bekräftigung des klassischen Kanons ausgerechnet im Zuge einer Proklamation der „Epoche der Weltliteratur“ nicht etwa auf das Konto seines subalternen Gesprächspartners geht, zeigt Goethes womöglich noch krassere Formulierung dieses Gedankens in den Aphorismen von „Makariens Archiv“:

Möge das Studium der Griechischen und Römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben.

Chinesische, Indische, Ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohlgethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten. (FA I 13, 175)

Doch bevor man sich über diese klassizistische Enge ausgerechnet des Erfinders der Begriffsprägung *Weltliteratur* skandalisiert, sei nur daran erinnert, daß ausgerechnet Wilhelm von Humboldt – immerhin einer der bedeutendsten Sanskrit-Forscher seiner Zeit – Goethes negativem Urteil über die indische Dichtung mit den Worten beipflichtete:

Ich kann ihr keinen Geschmack abgewinnen, und bleibe immer dabei, daß das Griechische und Römische gerade die Höhe und Tiefe, die Einfachheit und die Mannichfaltigkeit, das Maß und die Haltung besitzt, an die nichts anderes je reichen wird, und über die man nie muß hinausgehen wollen,<sup>14</sup>

ja daß er gerade auf dem Höhepunkt seiner indologischen Studien bekannte:

---

<sup>13</sup> Bemerkenswerterweise warnte selbst der beredte Kritiker jedes eurozentrischen Verständnisses von ‘Weltliteratur’, René Etiemble: „Certes nous devons nous défier des pièges de l’exotisme. La vogue actuelle d’un *zen* mal compris dessert la cause de la *Weltliteratur*.“ (René Etiemble, "Faut-il réviser la notion de Weltliteratur?" in: Ders., *Essais de littérature (vraiment) générale*, 3., erw. Aufl. Paris 1975, S. 15-36, hier S. 32.)

<sup>14</sup> Wilhelm von Humboldt an Goethe, 15. 5. 1821, in: Johann Wolfgang von Goethe, *Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt*, hrsg. v. Ludwig Geiger, Berlin 1909, S. 247 f.; ähnlich auch im Brief vom 1. 7. 1821, ebd. S. 250 f.

ich hoffe Gelegenheit zu finden, es einmal recht ordentlich zu sagen, daß die Griechische Sprache und das Griechische Alterthum das Vorzüglichste bleiben, was je der menschliche Geist hervorgebracht hat. Was man vom Sanskrit rühmen mag, das Griechische erreicht es nicht, auch ganz einfach, als Sprache, nicht. Das wird immer mein Glaubensbekenntniß sein [...].<sup>15</sup>

Liest man dieses Credo, so wird es etwas weniger befremden, daß Goethe – mitten in der *Divan*-Periode! – den Bericht über seine ausufernden Orientstudien mit der (bezeichnenderweise in ein orientalisches Bild mündenden) Mahnung an seinen Mitarbeiter Riemer beschlossen hatte:

Verbleiben Sie in den griechischen Regionen, man hat's nirgends besser; diese Nation hat verstanden aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen.<sup>16</sup>

Doch trotz dieses klassizistischen Generalvorbehalts hat Goethe genau zu diesem Zeitpunkt mit der Herausgabe des 1. Hefts der Zeitschrift *Über Kunst und Alterthum* einen Weg eingeschlagen, der ein gutes Jahrzehnt später in die Idee einer 'allgemeinen *Weltliteratur*' münden sollte.

Begonnen hatte dies 1816 unter dem Obertitel *Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden* und markierte mit Goethes (für die Zeitgenossen völlig unerwarteter) Hinwendung zur altdeutschen und altniederländischen Malerei dessen größte Annäherung an das Kunstdenken der romantischen Generation - freilich mit der Forderung begleitet, daß „wahres Verdienst historisch-critisch anerkannt“, statt „mit Hymnen umräuchert“ werde (FA I 20, 84); wie Goethe ja auch wenige Jahre später nicht zögerte, in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans* von „unsern herrlichen Nebelungen“ zu sprechen und gleichwohl aufs entschiedenste deren wertende „Vergleichung“ mit der *Ilias* zurückzuweisen („Warnung“ – FA I 3, 201).

Das 2. Heft (1817) bringt denn auch außer diversen Folgeaufsätzen Heinrich Meyers anti-romantische Kampfschrift *Neu-deutsche religios-patriotische Kunst* (FA I 20, 105-129), wo einst auf dem Zenith des Goetheschen

---

<sup>15</sup> Wilhelm von Humboldt an Friedrich Gottlieb Welcker, (Anfang 1826), in: Wilhelm von Humboldt, *Briefe an F. G. Welcker*, hrsg. v. Rudolf Haym, Berlin 1859, S. 134.

Klassizismus formulierte Gedanken wiederaufgenommen werden, in denen Franz Strich zu Recht eine Vorwegnahme der „ganze[n] Idee der Weltliteratur“<sup>17</sup> erblickt hat. Es hieß da im Hinblick auf die von den ‘Weimarischen Kunstfreunden’ gestellte „Preisaufgabe betreffend 1801“:

Vielleicht überzeugt man sich bald: daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden. (FA I 18, 809)

Vom 3. Heft (1818) an trägt die Zeitschrift schließlich den allgemeinen Titel *Über Kunst und Alterthum. Von Goethe* und enthält – außer Aufsätzen und Abbildungen zur Archäologie und Bildenden Kunst – eigene Gedichte Goethes, literarische Übersetzungen von Auszügen aus der *Ilias* bis zu serbischen und neugriechisch-epirotischen Volksliedern, vor allem aber literaturkritische Aufsätze mit einer Spannweite von aktuell publizistischen Themen, wie „Urteilsthese französischer Kritiker“ (FA I 20, 220-225 u. 424-426) und „Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend“ (ebd. 417-424), bis zu so akademisch entlegenen, wie den „Geistepochen, nach Hermanns neusten Mittheilungen“ (ebd. 243-246) oder den „Tragischen Tetralogien der Griechen. Programm von Ritter Hermann“ (FA I 21, 488-491) oder dem persischen „Tou-tinameh, übersetzt von Professor Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Professor Kosegarten“ (ebd. 390-392).

Ihren Höhepunkt erreicht diese panoramatische Tendenz in den beiden ersten Heften des 6. Bands (1827/28) mit Aufsätzen über Homer, Euripides und Shakespeare so gut wie über die neuesten Werke Byrons und Manzonis, über chinesische Lyrik und morgenländische Märchen so gut wie über die Volkspoesie in verschiedensten Sprachen, aber auch mit so maßstabsetzenden Beiträgen zur allgemeinen Poetik wie dem (seinerzeit gemeinsam mit Schiller verfaßten) Memorandum „Über epische und dramatische Dichtung“ (FA I 22, 295-306), die „Nachlese zu Aristoteles Poetik“ (ebd. 335-338) oder „Über das Lehrgedicht“

---

<sup>16</sup> An Friedrich Wilhelm Riemer, 25. 5. 1816 (FA II 7, 594).

<sup>17</sup> Fritz Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, Bern 1946, S. 49.

(ebd. 317-318), die zeigen, daß Goethe auch jetzt keine größere Laxheit in prinzipiellen Fragen zeigte als in der Zeit seiner klassizistischen Normierungsversuche – nur hatte sich mittlerweile sein literarischer Horizont beträchtlich erweitert. Und schließlich berichten diese Hefte über das internationale Echo auf die Werke Herders, Schillers, E. T. A. Hoffmanns und anderer zeitgenössischer deutscher Dichter, vor allem aber auf seine eigenen Werke.

Im Zuge der Komposition dieser beiden Hefte ist der Begriff der *Weltliteratur* geprägt worden; und es bedarf der Kenntnis dieses Entstehungskontexts, um zuverlässig über die bloß negative Bestimmung hinauszukommen, daß dieser Begriff – im Gegensatz zu seiner heutigen Verwendung – bei Goethe weder in quantitativer Hinsicht (‘alle Einzelliteraturen umfassend’) noch in qualitativer (‘die besten Werke aus ihnen’) angemessen zu fassen ist. Welche entscheidende Bedeutung dabei dem Aspekt der internationalen literarischen Wechselwirkungen zukommt,<sup>18</sup> läßt eine Anzahl umfangreicher Schemata erkennen, in denen sich Goethe in den Jahren 1826-29 über die „Teilnahme der Franzosen“, „der Engländer und Schottländer“ und „der Italiäner an deutscher Literatur“ (FA I 22, 718-722) Rechenschaft zu geben sucht, wobei es ihm besonders darauf ankommt, „die Aufmerksamkeit der Franzosen auf uns in ihrer innern Bedeutung [...] einigermaßen aufzuklären“.<sup>19</sup> Zu diesem Zweck entwirft Goethe im Hinblick auf die ausländischen Rezipienten der deutschen Literatur – und zwar in ihrem weitesten, keineswegs nur die Belletristik einschließenden Sinne – das folgende Frageraster:

- 1) Ob sie die Ideen gelten lassen, an denen wir festhalten und die uns in Sitte und Kunst zu statten kommen.
- 2) Inwiefern sie die Früchte unsrer Gelehrsamkeit genießbar finden und die Resultate derselben sich aneignen.

---

<sup>18</sup> Diese „kommunikative Dimension des Weltliteraturbegriffs bei Goethe“ wird besonders hervorgehoben von Peter Weber, "Anmerkungen zum aktuellen Gebrauch von 'Weltliteratur'", in: Günther Klotz, Winfried Schröder und Peter Weber (Hrsgg.), *Literatur im Epochenbruch. Funktionen europäischer Literaturen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Berlin, Weimar 1977, S. 533-542, bes. S. 536-539; und von Boubia, "Goethes Theorie der Alterität", bes. S. 284-290 (Zitat: S. 284).

<sup>19</sup> Goethe an Johann Friedrich von Cotta, 26. 1. 1827 (WA IV 42, 26).

3) Inwiefern sie sich unsrer ästhetischen Formen bedienen.

4) Inwiefern sie das was wir schon gestaltet haben wieder als Stoff behandeln (FA I 22, 722);

und skizziert Punkt für Punkt die Antworten speziell im Hinblick auf ‘die Franzosen’ (ebd. 722f.). Wie zentral dies für unsere Fragestellung ist, zeigt gerade das letzte, für das Heft VI/3 von *Kunst und Alterthum* bestimmte Schema (ebd. 724f.) mit dem vielsagenden Titel „Europäische, d. h. Welt-Literatur“.

In ebendiese Richtung zielt auch der Erstbeleg des Kompositums *Weltliteratur*, eine knappe Tagebuchaufzeichnung vom 15. Januar 1827: „An Schuchardt diktirt bezüglich auf französische und Welt-Literatur“ (WA III 11, 8). Was damit gemeint sei, wird in einem gleichzeitig für das Heft VI/1 von *Kunst und Alterthum* verfaßten Aufsatz über Alexandre Duvals historisches Drama *Le Tasse*, „eine Nachbildung des Goethischen Tasso“ (FA I 22, 353), und seine Beurteilungen im *Journal du Commerce* und im *Globe* näher expliziert, zu denen Goethe abschließend bemerkt:

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Überall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen hiemit beschaffen seyn mag [...], will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur*, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. (Ebd. 356)

Goethe hat dies nicht etwa als Einbahnstraße verstanden und deshalb seinem Verleger eingeschärft: „Auf die ausländische Literatur muß man besonders jetzt hinweisen, da jene sich um uns zu bekümmern anfangen.“<sup>20</sup> Ja, er schreibt kurz darauf an Streckfuß als Dank für dessen Übersetzung von Manzonis Tragödie *Adelchi*:

Ich bin überzeugt daß eine Weltliteratur sich bilde, daß alle Nationen dazu geneigt sind und deshalb freundliche Schritte thun. Der Deutsche kann und soll hier am meisten wirken, er wird eine schöne Rolle bey diesem großen Zusammentreten zu spielen haben.

Der englischen Springflut brauchen wir nicht nachzuhelfen, was aus dieser Überschwemmung wird müssen wir abwarten. Die Franzosen und

---

<sup>20</sup> Goethe an Cotta, 26. 1. 1827 (WA IV 42, 27).

Italiener hingegen sind leise wo möglich heranzuführen, deren Werke, selbst verdienstlich, dem deutschen Gaumen und Sinn nicht gerade zusagen.<sup>21</sup>

Worin jene 'schöne' oder auch 'ehrenvolle Rolle' der Deutschen in dieser sich bildenden – also nicht etwa schon existierenden – Weltliteratur<sup>22</sup> bestehen könnte, wird noch zu erörtern sein. Nicht überhört werden sollte aber ein kritischer Unterton, wie er sich bereits hier mit der Wendung von der „englischen Springflut“ zu dem anfänglichen weltliterarischen Enthusiasmus gesellt, wobei es nicht mit dem (eher geschmeichelten) Stoßseufzer an Zelter sein Bewenden haben sollte: „daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zauberlehrling, zum Ersäufen zuströmt; Schottland und Frankreich ergießen sich fast tagtäglich [...]“.<sup>23</sup> Heißt es doch dann warnend in einem Aphorismus aus „Makariens Archiv“:

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun dieser Warnung nachzudenken. (FA I 13, 177)

Was damit prinzipiell gemeint ist, hat Goethe bald darauf einem der wichtigsten Briefpartner seines Alters, dem aus Schwaben stammenden französischen Diplomaten Graf von Reinhard, anvertraut:

Sehr bewegt und wundersam wirkt freylich die Weltliteratur gegen einander; wenn ich nicht sehr irre, so ziehen die Franzosen in Um- und Übersicht die größten Vortheile davon; auch haben sie schon ein gewisses selbstbewußtes Vorgefühl, daß ihre Literatur, und zwar noch in

---

<sup>21</sup> Goethe an Streckfuß, 27. 1. 1827 (Konzept; WA IV 42, 28).

<sup>22</sup> Daran anknüpfend hat Horst Steinmetz, "Weltliteratur. Umriss eines literaturgeschichtlichen Konzepts", in: *Arcadia* 20 (1985), S. 2-19 (überarbeitete Fassung in: Horst Steinmetz, *Literatur und Geschichte. 4 Versuche*, München 1988, S. 103-126) eine radikale Einschränkung des Weltliteraturbegriffs auf die Zeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen. Vgl. hierzu auch die daran anschließende Debatte: Claus Clüver, „The Difference of Eight Decades: World Literature and the Demise of National Literatures“; Steinmetz, „Response to Claus Clüver’s „The Difference of Eight Decades: World Literature and the Demise of National Literatures“; und nochmals Clüver, „‘World Literature’ - Period or Type? In Response to Horst Steinmetz, in: *Yearbook of Comparative and General Literature* 35 (1986) S. 14-24, u. 37 (1988) S. 131-133 u. 134-139. Dagegen betont Boubia, "Goethes Theorie der Alterität", bes. S. 290-296) die „historische Seite der Weltliteratur, deren immerwährende Existenz, Fortentwicklung und Erneuerung Goethe bezeugt“ (ebd. S. 291).

<sup>23</sup> Goethe an Carl Friedrich Zelter, 21. 5. 1828 (FA II 10, 611).

einem höheren Sinne, denselben Einfluß auf Europa haben werde, den sie in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich erworben.<sup>24</sup>

Was er aber mit jener Warnung in concreto im Blick hat, geht aus einem wenige Monate zuvor an seinen vertrautesten Alterskorrespondenten, Zelter, gerichteten Brief hervor, in dem er – wohl im Hinblick auf ein in Weimar aufgeführtes „neue[s] Quälodram“<sup>25</sup>, Karl von Holteis (vom französischen Vaudeville inspiriertes) ‘Liederspiel’ *Lenore* – darüber klagt, daß die „Übertriebenheiten, wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genöthigt werden“, nun auch den Deutschen zum Schaden gereichten, „die wir noch lange nicht dahin sind, dieß Bedürfniß zu empfinden“; woran sich die allgemeine Reflexion anschließt:

Dies sind aber schon die Folgen der anmarschierenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß, wenn auch das Allgemeine dabei übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden; wovon mir sehr schöne Zeugnisse zu Handen kommen.<sup>26</sup>

Ein solcher Glücksfall war für ihn Thomas Carlyle, dessen *The Life of Friedrich Schiller* (London 1825) und dessen vierbändiges Übersetzungswerk *German Romance: Specimens of Its Chief Authors; with Biographical and Critical Notices* (Edinburgh 1827) er im Heft VI/2 von *Kunst und Alterthum* generös besprochen hat<sup>27</sup> und über den er zu Eckermann am 15. Juli 1827 bemerkt:

Carlyle hat das Leben von Schiller geschrieben und ihn überall so beurteilt, wie ihn nicht leicht ein Deutscher beurteilen wird. Dagegen sind wir über Shakespeare und Byron im klaren und wissen deren Verdienste vielleicht besser zu schätzen als die Engländer selber. (FA II 12, 257)

Im selben Gespräch bezeichnet es Goethe als den „große[n] Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird, [...] daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen uns einander zu korrigieren“ (Ebd.), oder an

---

<sup>24</sup> An Carl Friedrich von Reinhard, 18. 6. 1829 (Konzept; WA IV 45, 295).

<sup>25</sup> An Zelter, 28. 3. 1829 (FA II 11, 106).

<sup>26</sup> An Zelter, 4. 3. 1829 (Ebd. 99).

<sup>27</sup> FA I 22, 431f. u. 432-434; vgl. auch Goethes ausführliche Einleitung zur deutschen Übersetzung von Thomas Carlyles *Leben Schillers* (Frankfurt a.M. 1830), FA I 22, 869-883.

anderer Stelle, daß „die Differenzen, die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden“<sup>28</sup>; ja er hat die Notwendigkeit so intensivierter literarischer Wechselwirkungen noch allgemeiner darin erblickt, daß jede Literatur „durch fremde Theilnahme wieder aufgefrischt“ werden müsse, damit sie sich nicht „zuletzt in sich selbst [...] ennüyirt“ („Bezüge nach außen“ – FA I 22, 428).

Doch über den jeder Einzelliteratur immanenten Nutzen der entstehenden Weltliteratur hinaus hat Goethe vor allem ihre Vermittlungsfunktion zwischen den Literaturen und Völkern hervorgehoben, wobei „zwar nicht zu hoffen [sei,] daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig“ (FA I 22, 433f.). Wenn Goethe also die Zuversicht äußert, daß die kritischen und referierenden Journale „zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beytragen“ werden, so betont er zugleich, „daß nicht die Rede seyn könne, die Nationen sollen übereindenken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen“ („Edinburgh Reviews“ – FA I 22, 491). Oder wie es in einer der letzten Äußerungen Goethes zur Weltliteratur (5. 4. 1830 – FA I 22, 868) heißt:

[...] daraus nur kann endlich nur die allgemeine Weltliteratur entspringen, daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen und so wird es nicht fehlen daß jede in der Andern etwas Annehmliches und etwas Widerwärtiges, etwas Nachahmenswerthes und etwas zu Meidendes antreffen wird.

Auch dieses wird zu der immer mehr umgreifenden Gewerks- und Handelsthätigkeit auf das wirksamste beytragen; denn aus uns bekannten übereinstimmenden Gesinnungen entsteht ein schnelleres, entschiedenes Zutrauen. Dagegen wenn wir mit entschieden anders denkenden Personen im gemeinen Leben zu verkehren haben, werden wir einerseits vorsichtiger, andererseits aber duldender und nachsichtiger zu seyn, uns veranlaßt finden.

Diese großartige pragmatische Nüchternheit im Willen zur völkerübergreifenden Verständigung wie im Ertragen-Können von Andersheit

---

<sup>28</sup> Goethe an Sulpiz Boisserée, 12. 10. 1827 (WA IV 43, 106).

befähigt Goethe auch zu einer Klarsicht über die historisch-soziologischen Entstehungsbedingungen von 'Weltliteratur', an die die berühmte Bemerkung zur Weltliteratur in Marx'/Engels' *Manifest der Kommunistischen Partei*<sup>29</sup> direkt anknüpfen konnte und die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat. Denn Goethe läßt es ja nicht bei dem „hoffnungsreiche[n] Wort“ bewenden, „daß bey der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Communication eine Weltliteratur baldigst zu hoffen sey“ (FA I 22, 427), sondern er konkretisiert dies Carlyle gegenüber: „Wie durch Schnellposten und Dampfschiffe rücken auch durch Tages-, Wochen- und Monatsschriften die Nationen mehr aneinander, und ich werde, so lang es mir vergönnt ist, meine Aufmerksamkeit besonders auch auf diesen wechselseitigen Austausch zu wenden haben“, nicht ohne die dringende Aufforderung hinzuzufügen: „lassen Sie uns der eröffneten Communication immer freyer gebrauchen!“<sup>30</sup>

Ja, in seiner Einleitung zur deutschen Übersetzung von Carlyles *Leben Schillers* präzisiert er noch diese historische Konstellation:

Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremdes gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freyen geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Diese Bewegung währt zwar erst eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um schon einige Betrachtungen darüber anzustellen, und aus ihr bald möglichst, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen. (FA I 22, 870)

---

<sup>29</sup> „Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. [...] Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.“ (Karl Marx und Friedrich Engels, "Manifest der Kommunistischen Partei", in: Dies., *Werke*, Bd. 4, 7. Aufl. Berlin 1974, S. 459-493, hier S. 466.)

<sup>30</sup> An Carlyle, 8. 8. 1828 (WA IV 44, 257).

Diese Begeisterung für die ‘durchaus erleichterte Communication’, für ‘Schnellposten und Dampfschiffe’, ja auch für den Panama-, den Rhein-Main-Donau- und den Suez-Kanal, denen zuliebe es Goethe für der Mühe wert erklärte, „es noch einige funfzig Jahre auszuhalten“<sup>31</sup>, kontrastiert auffällig genug mit seiner nur wenige Jahre zurückliegenden Klage gegenüber Zelter:

Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde [...];

und es kontrastiert mit seiner Mahnung:

Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen, wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die sobald nicht wiederkehrt.<sup>32</sup>

Was hier aber auf die Folge der Jahre verteilt erscheint, findet sich simultan in späten Aufzeichnungen zur Weltliteratur, die mit der Mahnung beginnen:

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet.

Und diese Erwartung ist zugleich illusionslos und unerschrocken:

was der Menge zusagt, wird sich gränzenlos ausbreiten und wie wir jetzt schon sehen sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dies wird aber dem Ernstern und eigentlich Tüchtigen weniger gelingen; diejenigen aber die sich dem höheren und dem höher Fruchtbaren gewidmet haben werden sich geschwinder und näher kennen lernen. Durchaus giebt es überall in der Welt solche Männer denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Aber der Weg den sie einschlagen der Schritt den sie halten ist nicht eines jeden Sache [...]. Die Ernstern müssen deshalb eine stille, fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre der breiten Tagesfluth sich entgegen zu setzen; standhaft aber muß man seine Stellung zu behaupten suchen bis die Strömung vorüber gegangen ist. (FA I 22, 866f.)

Reflektiert Goethe hier bereits die Anfänge der in Horkheimer/Adornos *Dialektik der Aufklärung* analysierten ‘Kulturindustrie’ – eine ‘sich grenzenlos

---

<sup>31</sup> Zu Eckermann, 21. 2. 1827 (FA II 12, 581).

<sup>32</sup> An Zelter, 6. 6. 1825? (WA IV 39, 216).

ausbreitende Tagesflut' dessen, 'was der Menge zusagt', eine fatale Art der 'Weltliteratur' also – , so verfolgt sein Appell an die 'ecclesia pressa' der 'Ernsten und eigentlich Tüchtigen', das begonnene Projekt einer Weltliteratur im wahren Sinne zu realisieren, vor allem das Ziel, sich diesem als unausweichlich erkannten Prozeß nicht bloß stoisch zu entziehen, sondern diesem nach Möglichkeit einen Nutzen für den 'wahren Fortschritt der Menschheit' abzugewinnen.

Ein Unterpfand für solche Hoffnungen war ihm etwa das Aufblühen der 1822 von Lorenz Oken gegründeten „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“, anlässlich deren (von Zelters Singakademie musikalisch eröffneten) internationalen Berliner Jahrestagung 1828 Goethe seinen Begriff der *Weltliteratur* folgendermaßen präziserte:

Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht daß die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger; nein! hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden gesellschaftlich zu wirken. Dieses wird aber mehr durch Reisende als durch Korrespondenz bewirkt, indem ja persönlicher Gegenwart ganz allein gelingt das wahre Verhältnis unter Menschen zu bestimmen und zu befestigen. (FA I 25, 79)<sup>33</sup>

Ein anderes Unterpfand waren für ihn Lesegesellschaften, wie die zu seinem 80. Geburtstag gestiftete „Gesellschaft für ausländische schöne Literatur“ in Berlin, an der Goethe besonders hervorhob, daß ihre Mitglieder „sämtlich, als gebildete Männer, von dem übrigen deutschen Literatur- und Staatswesen im Allgemeinen und Besondern unterrichtet, sich gar wohl die schöne Literatur zur geistreich-vergnüglichen Unterhaltung auswählen und bestimmen durften“, da „die schöne Literatur einer fremden Nation nicht erkannt und empfunden werden kann, ohne daß man den Complex ihres ganzen Zustandes sich zugleich vergegenwärtige“. Dafür aber sei die Lektüre von Journalen und Zeitungen, wie *Le Globe*, *La Revue française* oder *Le Temps*, sowie von im Druck erschienenen

---

<sup>33</sup> Vgl. auch Horst Günther, "'Weltliteratur', bei der Lektüre des Globe konzipiert", in: Ders., *Versuche, europäisch zu denken. Deutschland und Frankreich*, Frankfurt a. M. 1990 (= edition

Überblicksvorlesungen, wie Guizots *Cours d'histoire moderne* (1828-30), Ville-mains *Cours de littérature française* (1828-30) und Cousins *Cours de philosophie* (1828), am nützlichsten:

Darf ich aufrichtig reden, so wird hierdurch ein größerer Vorteil erzielt, als wenn wir uns mit ausländischen Dichtern in Korrespondenz setzen wollten. Die besten bleiben immer in ihrem Kreis beschränkte Individuen, welche in solchem Falle gar nichts tun können als schönstens zu danken, wenn man ihre Sachen gut findet. Setzt man daran aus, so ist das Verhältnis sogleich aufgehoben.<sup>34</sup>

Akzentuiert Goethe – anlaßbezogen – das eine Mal die Überlegenheit persönlicher Begegnungen, das andere Mal die gedruckter aktueller Informationen über das bloße Miteinander-Korrespondieren, so verweisen doch beide Zeugnisse gleichermaßen auf ein oft übersehenes Bedeutungsmoment des Goetheschen Begriffs der *Weltliteratur*: ihren Weltbezug. Und zwar sowohl in dem Sinne, daß sie überhaupt erst durch das ‘gesellschaftliche Wirken’ der Literatoren konstituiert werden soll, als auch, daß ein Verständnis der schönen Literatur nur im Zuge einer Vergegenwärtigung des ganzen Zustands der Nation, der sie zugehört, für möglich erklärt wird.

Der Gesichtspunkt des thematischen Weltbezugs von Dichtung, wie ihn Thomas Mann an der Goetheschen Weltliteraturkonzeption hervorgehoben hat,<sup>35</sup> findet sich tatsächlich schon in *Shakespeare und kein Ende!*<sup>36</sup>, besonders aber in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans* literaturkritisch entfaltet: sei es im Hinblick auf die orientalische Poesie als ganze und ihren „weit umgreifenden Blick über alle Welt-Gegenstände“ („Blumen- und Zeichenwechsel“ – FA I 3, 209), auf die „aus einer unübersehbaren Breite der

---

suhrkamp 1621), S. 104-125.

<sup>34</sup> An Julius Eduard Hitzig, 11. 11. 1829 (FA II 11, 191-194, hier 193).

<sup>35</sup> In seinem Essay „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ akzentuierte Th. Mann an der von Goethe kreierten Idee der Weltliteratur deren „Zug ins Große und Weltweite“ und besonders „die Erkenntnis [...], daß die Zeit gekommen sei, wo nur noch das Weltfähige eigentlich an der Tagesordnung sei und in Betracht komme: die Tage des nur in seiner Entstehungssphäre Gültigen seien vorüber“, fügt allerdings hinzu, „daß heute die Gefahr der Verwechslung des Weltfähig-Weltgültigen mit dem nur Weltläufigen [...] sehr nahe liegt“ (Thomas Mann, „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“, in: Ders., *Leiden und Größe der Meister*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1982 (= Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe), S. 145-180, hier S. 174-176).

<sup>36</sup> FA I 19, 637-650; vgl. bes. den 1813 verfaßten Abschnitt I, hier 637-640.

Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum“, sowie aus einem „immer bewegte[n] öffentliche[n] Leben“ entspringende „Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der persischen Dichter“ („Allgemeines“ – ebd. 178) und besonders die „Weltübersicht“ der Hofdichter („Gegenwirkung“ – ebd. 195); sei es zur Würdigung einzelner Dichter, wie dem „liebliche[n] Lebensgeleiter“ Ḥāfīz („Uebersicht“ – ebd. 177), dessen „sceptische Beweglichkeit“ zwischen der „Fülle der Welt“ und den „Geheimnisse[n] der Gottheit“ („Hafis“ – ebd. 175) es ihm ermöglichte, einen Mittelkurs zwischen dem „sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit“ findenden und in die „Alleinigkeits-Lehre“ flüchtenden Ġalālu’d-dīn Rūmī und dem „in die weite Welt getrieben[en], mit gränzenlosen Einzelheiten der Empirie überhäuft[en]“ Sa’ dī zu steuern („Übersicht“ – ebd. 177).

Goethe hatte im Hinblick auf solchen Weltbezug einerseits die romantische „charakter- und talentlose Sehnsucht“ vernichtend kritisiert, wie sie sich in Eichendorffs Versen „Mir will ewiger Durst nur frommen / Nach dem Durste“ schon selbst parodierte („Zweifel“ – ebd. 186),<sup>37</sup> andererseits aber die ihm geradezu antipodische manieristische Schreibweise Jean Pauls damit gerechtfertigt, daß ein solcher ‘nach eigentlichst orientalischer Weise munter und kühn in seiner Welt umherblickender Geist’ „in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrakten Welt [...] lebend, um in seiner Epoche geistreich zu seyn, auf einen, durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr und Verderb so unendlich verklausulirten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen müsse“ („Vergleichung“ – ebd. 203).<sup>38</sup>

Gemessen daran konnte er nun zehn Jahre später in Absicht auf eine sich formierende Weltliteratur nur zu einem deprimierenden Vergleich der zeitgenössischen deutschen und französischen Literatur kommen:

Die deutsche Poesie bringt, man darf nur die tagtäglichen Produktionen [...] ansehen, eigentlich nur Ausdrücke, Seufzer und Interjektionen

---

<sup>37</sup> Die Verse stammen aus dem ‘Assonanzenlied’ „Hat nun Lenz die silbern’n Bronnen [...]“ im 12. Kapitel von *Ahnung und Gegenwart*, in: Joseph von Eichendorf, *Werke in fünf Bänden*, Bd. 2: *Ahnung und Gegenwart. Erzählungen I*, hrsg. v. Wolfgang Frühwald und Brigitte Schillbach, Frankfurt a. M. 1985, S. 194 f.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu Hendrik Birus, *Vergleichung: Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls*, Stuttgart 1984 (= Germanistische Abhandlungen 59), bes. S. 60-65. \$ Bzw. neu bei Beck?

wohldenkender Individuen. Jeder Einzelne tritt auf nach seinem Naturell und seiner Bildung; kaum irgend etwas geht in's Allgemeine, Höhere; am wenigsten merkt man einen häuslichen, städtischen, kaum einen ländlichen Zustand; von dem, was Staat und Kirche betrifft, ist gar nichts zu merken;

während „die französische Literatur sich nicht einen Augenblick von Leben und Leidenschaft der Nationalität abtrennt, in der neuesten Zeit natürlich immer als Opposition erscheint und alles Talent aufbietet, sich geltend zu machen, um den Gegenteil niederzudrücken, welcher dann freilich, da ihm die Gewalt verliehen ist, nicht nötig hat, geistreich zu sein“.<sup>39</sup> Treffender hätte dies auch Heine nicht formulieren können.

Freilich sollte sich das literarische Klima in Frankreich bald so sehr wandeln, daß Gautier seiner diesen Geschmackswandel besiegelnden Gedichtsammlung *Emaux et camées* (1852) als „Préface“ den folgenden *Eloge* auf den *West-östlichen Divan* vorangestellt hat:

Pendant les guerres de l'empire,  
Goëthe, au bruit du canon brutal,  
Fit le *Divan occidental*,  
Fraîche oasis où l'art respire.

Pour Nisami quittant Shakspeare,  
Il se parfuma de çantal,  
Et sur un mètre oriental  
Nota le chant qu'Hudhud soupire.

Comme Goëthe sur son divan  
A Weimar s'isolait des choses  
Et d'Hafiz effeuillait les roses,

Sans prendre garde à l'ouragan  
Qui fouettait mes vitres fermées,  
Moi, j'ai fait *Emaux et Camées*.<sup>40</sup>

Gewiß ein schönes Zeugnis für den von Goethe vorausgesagten Fortgang der Weltliteratur, das wie selbstverständlich Goethe mit Gautier, Nizāmī und Hāfīz mit Shakespeare verbindet. Und zugleich welch ein Mißverständnis Goethes

---

<sup>39</sup> An Hitzig, 11. 11. 1829 (FA II 11, 192f.).

<sup>40</sup> Théophile Gautier, *Poésies complètes*, Bde. 1-3, Bd. 3, hrsg. v. René Jasinski, 3. Aufl. Paris 1970, S. 3.

und des *West-östlichen Divans*: denn weder das Gedicht „Gruß“ (FA I 3, 334f.) noch eines der Nachlaß-Gedichte, in denen der Wiedehopf Hudhud vorkommt (ebd. 612f.), ist in einem orientalischen Metrum verfaßt; Goethe hat zu keinem Zeitpunkt Shakespeare ausgerechnet für Nizāmī im Stich gelassen; die Vorstellung von „Goethe sur son divan / A Weimar“ ist eine groteske Fehldeutung des arabisch-persischen Worts *divān* ‘Versammlung’, die allerdings bereits im Tietelkupfer zur Taschenausgabe von 1827 Bild geworden war. Vor allem aber kann keine Rede davon sein, daß Goethe sich mit dem *West-östlichen Divan* von den Dingen und Stürmen der Welt zurückgezogen habe; darin sind *Weltliteratur* und *l’art pour l’art* geradezu entgegengesetzt. Denn wenn Goethes *Hegire* (arab. *hiğra* ‘Emigration’) – nach seinen eigenen Worten – aus der inneren Notwendigkeit erfolgt war, „mich aus der wirklichen Welt, die sich selbst offenbar und im Stillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten, an welcher vergnüglichen Theil zu nehmen meiner Lust, Fähigkeit und Willen überlassen war“, <sup>41</sup> so war dies weder eine Flucht in individuelle ‘Ausdrücke, Seufzer und Interjektionen’, noch in einen ästhetischen Elfenbeinturm. Sondern parallel zu seiner (nach der Aufklärung des politischen Himmels der Napoleonischen Kriege erfolgten) Reise „in die freye Welt, besonders aber ins freye Geburtsland“ <sup>42</sup> zielte auch der Ausgriff seines *West-östlichen Divans* zwar auf eine ‘ideelle’, doch nicht minder wirkliche Welt: die alte und zugleich „ganz neue Welt“ der orientalischen Kultur, „wo wir in größerer Fülle wandeln, und das Eigenthümliche unseres Geistes stärken und zu neuer Tätigkeit anfrischen können“, wie sie Goethe bereits 1811 durch das russische ‘Projet d’une Académie Asiatique’ eröffnet sah. <sup>43</sup> Mochte Goethe seinen orientalistischen Gewährsmann, den Prälaten von Diez, gelegentlich dahingehend charakterisieren, daß er „von der Welt abgetrennt und eigen sei“, <sup>44</sup> so war dies alles andere als eine Selbstcharakteristik.

Wie allerdings in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans* die „naive Dichtkunst“ aller folgenden zugrunde gelegt

---

<sup>41</sup> *Tag- und Jahreshefte* 1815 (FA I 17, 260).

<sup>42</sup> Ebd. 261.

<sup>43</sup> An Sergej Semenovič von Uwarow, 27. 2. 1811 (Konzept; FA II 6, 641-643, hier 642).

worden war – „je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen“ („Hebräer“ – FA I 3, 140) –, so heißt es noch in einer der allerletzten poetologischen Reflexionen Goethes:

daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, gebärde er sich wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird. [...] es entspringt daraus gewissermaßen eine Naturdichtung, und nur auf diese Art ist es möglich, Original zu sein.<sup>45</sup>

Wenn freilich nichts weiter dazukommt, so bleibt es bei bloßen ‘Ausdrücken, Seufzern und Interjectionen wohldenkender Individuen’, bestenfalls ‘Naturdichtern’, über die es in einem Aphorismus in Heft III/1 von *Kunst und Alterthum* (1821) heißt:

Die sogenannten Natur-Dichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierirten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschnitte. (FA I 21, 30f.)

Ein allgemeines Schema solcher ‘Vorschnitte’ hat Goethe ein knappes Jahr vor seinem Tod in einem Aufsatz zur Eröffnung des Weimarer Lesevereins unter dem Titel „Epochen geselliger Bildung“ (FA I 22, 554f.) entworfen: in der *idyllischen* sind „die Verhältnisse [...] die intimsten, man vertraut nur dem Freunde, man singt nur der Geliebten“, und indem man sich nach außen abschließt, hält man „mit Vorliebe auf die Muttersprache“; in der *sozialen oder civischen* vermehren sich diese engen Kreise und nähern sich trotz ihrer Absonderung einander an, „den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht“; eine Verschmelzung dieser sich immer mehr ausdehnenden Kreise bereitet sich endlich in der *allgemeineren* Epoche vor. „Daß sie aber *universell* werde“, so Goethe, „dazu gehört Glück und Gunst, deren wir uns gegenwärtig rühmen können“:

Die Vereinigung aller gebildeter Kreise die sich sonst nur berührten, die Anerkennung eines Zwecks, die Ueberzeugung wie nothwendig es sey, sich von den Zuständen des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinne, zu unterrichten. Alle fremde Literaturen setzen sich mit

---

<sup>44</sup> An Zelter, 11. 3. 1816 (nur im Konzept; FA II 7, 574-576, hier 576).

<sup>45</sup> Goethe, „[Ein Wort für junge Dichter]“, Beilage zum Brief an Melchior Meyr, 22. 1. 1832 (WA I 42.2, 106-108, hier 106f.).

der einheimischen ins Gleiche und wir bleiben im Weltumlaufe nicht zurück.

Von der idyllischen zur universellen Bildung, von der Naturdichtung zur Weltliteratur: man wird diese ‘wahren Fortschritte der Menschheit’ mit dem von der *Hausfrömmigkeit* zur *Weltfrömmigkeit* (auch so einem Kompositum mit *Welt*)<sup>46</sup> parallel setzen dürfen, wie ihn Goethe 1826 in der Neufassung von *Wilhelm Meisters Wanderjahren* postuliert hat, wenn er den Abbé an Wilhelm schreiben läßt:

Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: auf ihr gründet sich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Festigkeit und Würde des Ganzen beruhen mag; aber sie reicht nicht mehr hin, wir müssen den Begriff einer Weltfrömmigkeit fassen, unsre redlich menschlichen Gesinnungen in einen praktischen Bezug in's Weite setzen, und nicht nur unsre Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitnehmen (FA I 10, 514).

Im Sinne dieser Universalisierungstendenz betont Goethe in einem Brief vom 20. 7. 1827 an Carlyle (und wiederholt dies bald darauf in der Besprechung von dessen *German Romance*):

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hindurch jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschimmern sehn.<sup>47</sup>

Doch ähnlich wie im Hinblick auf die irreduzible Wechselbeziehung von Bildung und Natürlichkeit, Geselligkeit und Individualität, Welt- und Hausfrömmigkeit geht es Goethe dabei keineswegs um eine Unterdrückung des je Besonderen durch das Allgemeine, und wäre es das ‘Allgemein-Menschliche’, sondern vielmehr um eine gleichzeitige Rettung von Besonderheit – mit dem dialektischen Argument:

Die Besonderheiten einer jeden [sc. Nation] muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die

---

<sup>46</sup> Vgl. Hans Joachim Schrimpf, *Goethes Begriff der Weltliteratur. Essay*, Stuttgart 1968 (= Dichtung und Erkenntnis 5), S. 11-13.

<sup>47</sup> FA II 10, 497; vgl. FA I 22, 433.

Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.<sup>48</sup>

Daher fordert Goethe schon in den *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divan*, „daß man jeden Dichter in seiner Sprache und im eigenthümlichen Bezirk seiner Zeit und Sitten aufsuchen, kennen und schätzen müsse“ („Lehrer; Abgeschiedene, Mitlebende“ – FA I 3, 270): „Wollen wir an diesen Productionen der herrlichsten Geister Theil nehmen, so müssen wir uns orientalisiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen“ („Übergang von Tropen zu Gleichnissen“ – ebd. 200). Ja, er mutet es im Hinblick auf die „Volkslieder der Serben“ dem „gebildeten Publicum“ zu:

nicht etwa auf eine sentimentale Weise jene der cultivirten Welt als excentrisch erscheinenden Zustände [sich] aneignen zu wollen, sich einen Genuß nach besonderer Art vorzubilden. Nein, wir verlangen, daß wir es wagen, jene Serben auf ihrem rauhen Grund und Boden und zwar als geschähe es vor einigen hundert Jahren, als wäre es persönlich, zu besuchen. Unsere Einbildungskraft mit diesen Zuständen zu bereichern und uns zu einem freyern Urtheil immer mehr zu befähigen (FA I 22, 686);

und dies, obwohl er zuvor in dem Aufsatz „Serbische Lieder“ gestanden hatte: „das Besonderste [...] eines jeden Volks befremdet nur, es erscheint seltsam oft widerwärtig, wie alles Eigenthümliche das wir noch nicht in einen Begriff auffassen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben“ (FA I 22, 125).

Hatte Goethe bereits in den *Noten und Abhandlungen* betont, daß in dieser Hinsicht gerade „Übersetzungen höchst löblich sind um uns anzulocken, einzuleiten“ („Uebergang von Tropen zu Gleichnissen“ – FA I 3, 200), so schreibt er in jenem Brief an Carlyle, im Anschluß an seine Reflexionen über die Unerläßlichkeit des „Besondere[n] der einzelnen Menschen und Völkerschaften“ für die Aneignung des „allgemein Menschliche[n]“ – und zwar in einer nicht von ungefähr an Hegel anklingenden und alsbald Merkantiles und Religiöses miteinander verkuppelnden Sprache:

Zu einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei.

Wer die deutsche Sprache versteht und studiert befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er spielt den Dolmetscher

---

<sup>48</sup> FA II 10, 497; vgl. FA I 22, 434.

indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Übersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht, und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn, was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eignen Sprache.“ So ist jeder Übersetzer ein Prophet seinem Volke.<sup>49</sup>

Nicht genug, daß diese Gedanken bereits ein Jahrzehnt zuvor in den *Noten und Abhandlungen*, gleich in der „Einleitung“ (FA I 3, 138f.) und dann im Kapitel „Übersetzungen“ (ebd. 280-283), präludiert sind, haben sie ihre unmittelbare Fortsetzung in weiteren Briefen an Carlyle gefunden, in denen beispielsweise der hier angesprochene „Wechseltausch“ des Übersetzens zu dem kühnen Gedanken entfaltet wird, „daß der Übersetzer nicht nur für seine Nation allein arbeitet, sondern auch für die aus deren Sprache er das Werk herüber genommen“,<sup>50</sup> oder die „Bezüge vom Originale zur Übersetzung“ als die bezeichnet werden, „welche die Verhältnisse von Nation zu Nation am allerdeutlichsten aussprechen und die man zur Förderung der vor- und obwaltenden allgemeinen Weltliteratur vorzüglich zu kennen und zu beurtheilen hat“.<sup>51</sup>

Vor allem aber verweist die Bemerkung über die deutsche Sprache als einen Markt für alle literarisch interessierten Nationen zurück auf den Aufsatz „Serbische Lieder“ (1824), in dem – ganz im Gegensatz zum Lob des Deutschen als einer ursprünglichen, lebendigen Sprache auf Kosten der toten ‘neulateinischen’ Sprachen in Fichtes anti-napoleonischen *Reden an die deutsche Nation* (WS 1807/08)<sup>52</sup> – das Deutsche gerade wegen seiner Eignung zum assimilierenden Übersetzen gerühmt wird:

Die deutsche Sprache ist hiezu besonders geeignet; sie schließt sich an die Idiome sämmtlich mit Leichtigkeit an, sie entsagt allem Eigensinn und fürchtet nicht daß man ihr Ungewöhnliches, Unzulässiges vorwerfe;

---

<sup>49</sup> FA II 10, 498; vgl. FA I 22, 434.

<sup>50</sup> An Carlyle, 15. 6. 1828 (FA II 10, 620).

<sup>51</sup> An Carlyle, 1. 1. 1828 (WA IV 43, 222).

<sup>52</sup> Vgl. Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, Bd. 5, hrsg. v. Fritz Medicus, Leipzig 1910, bes. 430 ff.

sie weiß sich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen und was alles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, so wohl zu finden, daß, wenn man auch ihren Autoren bei selbsteigenen Productionen irgend eine seltsamliche Kühnheit vorwerfen möchte, man ihr doch vorgeben wird, sie dürfe sich bey Übersetzung dem Original in jedem Sinne nahe halten.

Und es ist keine Kleinigkeit, wenn eine Sprache dies von sich rühmen darf: denn müssen wir es zwar höchst dankenswerth achten, wenn fremde Völkerschaften dasjenige nach ihrer Art sich aneignen was wir selbst innerhalb unseres Kreises Originelles hervorgebracht; so ist es doch nicht von geringerer Bedeutung, wenn Fremde auch das Ausheimische bey uns zu suchen haben. Wenn uns eine solche Annäherung ohne Affectation wie bisher nach mehrern Seiten hin gelingt, so wird der Ausheimische in kurzer Zeit bey uns zu Markte gehen müssen und die Waaren, die er aus der ersten Hand zu nehmen beschwerlich fände, durch unsere Vermittelung empfangen. (FA I 22, 134f.)

Ja, eben weil die Deutschen – ein Greuel für nationalistische Sprachpuristen! – „dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen“ und „sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen“ („Revision“ – FA I 3, 293), sind sie nun zur „Steigerung der Uebersetzungsforderungen. Von der laxesten Art bis zur stricten Observanz“ (FA I 22, 686) fähig, wie Goethe 1826/7 in einem Aufsatzentwurf zu den „Volksliedern der Serben“ notiert:

Anlockung für Fremde, Deutsch zu lernen; nicht allein der Verdienste unsrer eignen Literatur [wegen], sondern daß die Deutsche Sprache immer mehr Vermittlerin werden wird, daß alle Literaturen sich vereinigen.

Und so können wir sie ohne Dünkel empfehlen. [...]

Man mißgönnet der französischen Sprache nicht ihre Conversations- und diplomatische Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinne muß die deutsche sich nach und nach zur Weltsprache erheben. (Ebd. 687)<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> In ähnlichem Sinne hatte A. W. Schlegel bereits 1802/3 in seinen Berliner *Vorlesungen über schöne Kunst und Literatur* im Hinblick auf das literarische Übersetzen betont: „Es ist auf nichts Geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hineinzudenken und hineinzufühlen, und so einen kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften. Universalität, Kosmopolitismus ist die wahre deutsche Eigentümlichkeit. Was uns so lange im äußern Glanze gegen die einseitige, beschränkte, aber eben darum entschiedene Wirksamkeit anderer Nationen hat zurückstehen lassen: der Mangel einer Richtung, welcher in ein Positives verwandelt, zur Allseitigkeit der Richtungen wird: muß in der Folge die Überlegenheit auf unsere Seite bringen. Es ist daher wohl keine zu sanguini-

Dieser Traum ist ausgeträumt – außer vielleicht im Hinblick auf die Texte der deutschen Liedtradition von Haydns und Beethovens „Schottischen Liedern“ bis zu Richard Strauss’ „Vier letzten Liedern“ im internationalen Konzert- und Rundfunkrepertoire.

Doch jenseits des leidigen Gegeneinander-Ausspielens des Deutschen und des Französischen und zugleich in einer höchst pragmatischen Perspektive hatte Goethe die Anfänge des heutigen interkulturellen Raums in Europa im Blick, wenn er 1828 im Gespräch mit Frédéric Soret die „Bemühungen Cousins und seiner Schule“ als „besonders wichtig“ bezeichnete:

„Diese Männer, sagte er, sind ganz auf dem Wege, eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zu bewirken, indem sie eine Sprache bilden, die durchaus geeignet ist, den Ideen-Verkehr zwischen beiden Nationen zu erleichtern.“<sup>54</sup>

Wie diese Bildung einer den Ideenverkehr zwischen den Nationen erleichternden Sprache in praxi stattfinden kann, hat Goethe in einem Brief an Boisseree geschildert, der zugleich den letzten Beleg für seinen Gebrauch des Ausdrucks *Weltliteratur* enthält; es heißt da:

Bey der Übersetzung meiner letzten botanischen Arbeiten ist es ganz zugegangen wie bey Ihnen.<sup>55</sup> Ein paar Hauptstellen, welche Freund Soret in meinem Deutsch nicht verstehen konnte, übersetzt ich in mein Französisch; er übertrug sie in das seinige, und so glaub ich fest, sie werden in

---

sche Hoffnung, anzunehmen, daß der Zeitpunkt nicht so gar entfernt ist, wo das Deutsche allgemeines Organ der Mitteilung für die gebildeten Nationen sein wird.“ (August Wilhelm Schlegel, *Geschichte der romantischen Literatur*, hrsg. v. Edgar Lohner, Stuttgart 1965 (= Kritische Schriften und Briefe 4)], S. 36.)

<sup>54</sup> Zu Eckermann, 17. 10. 1828 (FA II 12, 671).

<sup>55</sup> Goethe bezieht sich hier auf Boisserees Brief vom 18. 4. 1831, in dem dieser über die Übersetzung seines *Domwerks* ins Französische schreibt: „Bei dieser Arbeit [...] habe ich dieselbe Erfahrung gemacht, die Ihnen bei der Uebersetzung Ihrer Metamorphose der Pflanzen vorgekommen. In allen höhern geistigen Beziehungen zeigt sich die französische Sprache ärmer und unbefriedigender, hingegen in allen niedern und mittlern, dem bloßen Verstand angehörigen Verhältnissen ist sie weit bestimmter, klarer, folgerechter als die deutsche. Das letztere habe ich in solchem Maße gefunden, daß mir aus der Uebersetzung immer mehrere entschiedene Verbesserungen für das Original entstanden sind. Man dürfte daher behaupten, daß eine Uebertragung aus dem Französischen ins Deutsche für den Autor viel vortheilhafter sey, als das Umgekehrte. Jedoch kann man bei alledem nicht läugnen, daß die französische Sprache seit zwanzig Jahren gerade durch Uebertragungen aus dem Deutschen und Englischen sehr erweitert und bereichert worden ist. Ich bin nun sehr sehr begierig auf Ihre Metamorphose und auf den Eindruck, den sie bei den Nachbarn machen wird [...]“ (Sulpiz Boisseree, *Briefwechsel / Tagebücher*, Bd. 1 u. 2, Faks. d. 1. Aufl. 1862, Nachw. v. Heinrich Klotz, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1970, II, 562f.)

jener Sprache allgemeiner verständig seyn, als vielleicht im Deutschen.

Einer französischen Dame soll dieß Kunststück auch schon eingeleuchtet haben; sie läßt sich das Deutsche verständlich und ungeschmückt übersetzen und ertheilt ihm alsdann eine Anmuth, die ihrer Sprache und ihrem Geschlechte eigen ist. Dieß sind die unmittelbaren Folgen der allgemeinen Weltliteratur; die Nationen werden sich geschwinder der wechselseitigen Vortheile bemächtigen können.<sup>56</sup>

„Mehr sag ich nicht“, schließt Goethe, „denn das ist ein weit auszuführendes Capitel.“

## Literatur

- Hendrik Birus, *Vergleichung: Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls*, Stuttgart 1984 (= Germanistische Abhandlungen 59)
- Fawzi Boubia, "Goethes Theorie der Alterität und die Idee der Weltliteratur. Ein Beitrag zur neueren Kulturdebatte", in: Bernd Thum (Hrsg.), *Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder*, München 1985, S. 269-301.
- Joseph von Eichendorf, *Werke in fünf Bänden*, Bd. 2: *Ahnung und Gegenwart. Erzählungen I.*, hrsg. v. Wolfgang Frühwald und Brigitte Schillbach, Frankfurt a. M. 1985
- René Etiemble, "Faut-il réviser la notion de Weltliteratur?" in: Ders., *Essais de littérature (vraiment) générale*, 3., erw. Aufl. Paris 1975, S. 15-36.
- Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, Bd. 5, hrsg. v. Fritz Medicus, Leipzig 1910
- Théophile Gautier, *Poésies complètes*, Bde. 1-3, Bd. 3, hrsg. v. René Jasinski, 3. Aufl. Paris 1970
- Johann Wolfgang von Goethe, *Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt*, hrsg. v. Ludwig Geiger, Berlin 1909
- Horst Günther, "'Weltliteratur', bei der Lektüre des Globe konzipiert", in: Ders., *Versuche, europäisch zu denken. Deutschland und Frankreich*, Frankfurt a. M. 1990 (= edition suhrkamp 1621), S. 104-125.
- Johann Gottfried Herder, "Ueber die neuere Deutsche Literatur. Zwote Sammlung von Fragmenten", in: Ders., *Sämmtliche Werke*, Bde. 33, Bd. 1, hrsg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1877-1913, S. 241-356.
- Wilhelm von Humboldt, *Briefe an F. G. Welcker*, hrsg. v. Rudolf Haym, Berlin 1859
- Victor Lange, "Nationalliteratur und Weltliteratur", in: *Goethe-Jahrbuch N.F.* 33 (1971), S. 15-30.
- Thomas Mann, "Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters", in: Ders., *Leiden und Größe der Meister*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M. 1982 (= Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe), S. 145-180.

---

<sup>56</sup> Goethe an Boissérée, 24. 4. 1831 (WA IV 48, 189f.).

Birus: Goethes Idee der Weltliteratur, S.27

- Karl Marx und Friedrich Engels, "Manifest der Kommunistischen Partei", in:  
Dies., *Werke*, Bd. 4, 7. Aufl. Berlin 1974, S. 459-493.
- August Wilhelm Schlegel, *Geschichte der romantischen Literatur*, hrsg. v. Edgar  
Lohner, Stuttgart 1965 (= Kritische Schriften und Briefe 4)
- Hans Joachim Schrimpf, *Goethes Begriff der Weltliteratur. Essay*, Stuttgart 1968  
(= Dichtung und Erkenntnis 5)
- Horst Steinmetz, *Literatur und Geschichte. 4 Versuche*, München 1988
- Horst Steinmetz, "Weltliteratur. Umriß eines literaturgeschichtlichen Konzepts",  
in: *Arcadia* 20 (1985), S. 2-19.
- Fritz Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, Bern 1946
- Peter Weber, "Anmerkungen zum aktuellen Gebrauch von 'Weltliteratur'", in:  
Günther Klotz, Winfried Schröder und Peter Weber (Hrsgg.), *Literatur im  
Epochenumbruch. Funktionen europäischer Literaturen im 18. und  
beginnenden 19. Jahrhundert*, Berlin, Weimar 1977, S. 533-542.
- Hans-J. Weitz, "'Weltliteratur' zuerst bei Wieland", in: *Arcadia* 22 (1987), S. 206-  
208.